

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Band: 102 [i.e. 104] (2021)

Heft: 3: Humor : Satire - Lachen - Provokation - verletzte Gefühle

Artikel: Der jüdische Humor - ein Nachruf : Juden haben keinen Humor. Punkt.

Autor: Lewinsky, Charles

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Foto: © Stephen Chung / Alamy Stock Photo

Der jüdische Humor – ein Nachruf

Juden haben keinen Humor. Punkt.

von CHARLES LEWINSKY

Der goldene jüdische Humor, der so gern zitiert wird, ist ein Kompendium traditioneller Witze. Immer derselben. Es ist völlig egal, welche der ständig neu produzierten Anthologien man sich kauft – sie enthalten alle die gleichen Geschichtchen. Ein ganz klein bisschen anders ist nur das klassische Kompendium von Salcia Landmann. Dort stehen zwar auch dieselben Geschichten drin, aber bei den meisten sind die Pointen so verhatscht, dass man sich wenigstens mit dem Versuch vergnügen kann, die ursprüngli-

che Geschichte im Kopf zu rekonstruieren. Dieser rein historische Charakter des jüdischen Humors zeigt sich am deutlichsten darin, wie wir darauf reagieren, wenn jemand anfängt, Witze vom Wunderrabbi oder von Hersch Ostropoler, dem jüdischen Eulenspiegel, zu erzählen. Für gewöhnlich läuft der Austausch komischer Geschichten doch so ab: Wenn einer zu einem Witz ansetzt, den der andere schon kennt, wird er nach zwei Sätzen unterbrochen. «Den kenn ich», sagt der andere. Und wenn man dann nicht sofort einen anderen, unverbrauchten Witz auf Lager hat, ist der

humoristische Ruf gründlich ruinert. Bei jüdischen Witzen ist der Ablauf ein anderer. Der eine setzt zu einem Witz an, der andere kennt ihn schon (jeder kennt jeden jüdischen Witz), aber der Erzähler wird nicht etwa unterbrochen. Nein, sein Zuhörer macht ein verklärtes Gesicht – mindestens so verklärt, als ob man ihm gerade eine Portion gefüllten Fisch nach dem Rezept seiner heiß geliebten Grossmutter vorgesetzt hätte –, und sagt: «Ja, der ist gut. Den musst du unbedingt erzählen.» Und dann hört er sich den Witz, den er schon kennt, so ehrfürchtig an, als ob Schofar geblasen würde.

Jüdische Witze zu erzählen ist ein Ritual. Mit jeder Wiederholung legen wir einen Kiesel auf den Grabstein einer untergegangenen Kultur. Denn natürlich gab es einmal eine Zeit, in der die Juden Humor hatten. Sogar, unglaublicherweise, die deutschsprachigen Juden. Die Ära begann im Oktober 1743 und endete im Januar 1933. Warum ich die Zeitspanne so auf den Monat genau beziffern kann? Nun, im Oktober 1743 kam Moses Mendelssohn nach Berlin. Das Protokoll darüber ist erhalten: «Heute passierten das Rosenthaler Tor sechs Ochsen, sieben Schweine, ein Jude.» Und im Ja-

nuar 1933 übernahmen die Nazis in Deutschland die Regierung. Anfang und Ende. Natürlich, wie könnte es anders sein, gehört zu jedem dieser Daten ein Witz. 1743: Moses Mendelssohn stösst auf der Straße in Berlin mit einem preussischen Offizier zusammen. Der schreit ihn an: «Ochse!» Mendelssohn verneigt sich und antwortet: «Mendelssohn.» Und 1933: Ein Jude wird von einem Trupp SA-Leute eingekreist und gefragt: «Wer ist der Untergang Deutschlands?» Er antwortet: «Die Juden und die Radfahrer.» – «Warum die Radfahrer?», will man von ihm wissen,

und er fragt zurück: «Warum die Juden?» Beiden Witzen ist gemeinsam, dass sie reine Fantasiegebilde sind. Denn selbstverständlich hat sich weder die eine noch die andere Geschichte tatsächlich ereignet. Und wenn, hat sie bestimmt nicht mit dem verbalen Sieg geendet, den wir so nostalgisch belächeln. Denn es gibt ja nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat der Gegner, ob preussischer Offizier oder SA-Mann, die Pointe verstanden. Dann ist die Geschichte für den jüdischen Protagonisten wahrscheinlich so extrem unerfreulich ausgegangen, dass er wohl nicht

mehr dazu gekommen wäre, jemandem von seinem Triumph zu berichten. Oder er hat sie nicht verstanden. Dann war die Pointe völlig wirkungslos. Dieses Pointenschema wird im klassischen jüdischen Witz oft verwendet: Der gesellschaftlich und körperlich unterlegene Jude setzt eine Art geistiges Jiu-Jitsu ein, um den Sieg über einen übermächtigen Gegner zu erringen. Nur: Diese Witze sind nicht typisch jüdisch. Sie sind nur typisch für eine gesellschaftliche Konstellation, in der eine unterdrückte Minderheit sich der unterdrückenden Mehrheit intellektuell überlegen fühlt, diese Überlegenheit aber nur in Geschichten, nicht in der Realität, auszuspielen wagt. Gleiche Situation, gleiche Witze. Es ist kein Zufall, dass man in den kurdischen Geschichten von Nasreddin Hodschas nur die Namen verändern und Türken durch Polen ersetzen müsste, und schon gingen sie als typisch jüdischer Humor durch. Genau wie die irischen Witze über die Engländer. (Nur dass dort mehr Whiskey vorkommt.)

Aus Veränderung entsteht Humor

Witze – und ich kenne keine deutlichere Ausdrucksform des allgemeinen Hums – entstehen immer in Umbruchssituationen. Gesellschaftlich völlig stabile Gesellschaften sind weitgehend humorlos. Die «Zeit, in der die Juden Humor hatten», konnte erst beginnen, als die über Jahrhunderte festgemauerten sozialen Strukturen durch die Aufklärung erste Risse bekamen. Es gibt keine jüdischen Pointen aus dem Mittelalter. Aber jetzt, im 18. Jahrhundert, war es plötzlich nicht mehr selbstverständlich, dass man als Jude automatisch auf den untersten Platz der gesellschaftlichen Stufenleiter abonniert war. Veränderung war möglich. Aus Veränderung entstehen Gegensätze, und aus Gegensätzen entsteht Humor.

Sobald ein wohlhabender oder sogar reicher Jude keine absolute Ausnahmehrscheinung mehr war, mussten sich die anderen, die diesen sozialen Aufstieg nicht geschafft hatten, mit dem neuen Phänomen auseinandersetzen. Und so entstanden all die «Kommt ein Schnorrer zu Rothschild»-Witze.

Lächerlichkeit als Waffe

Ein weiterer Kontrast innerhalb der jüdischen Gesellschaft entstand – und damit sind wir schon wieder bei Moses Mendelssohn – aus dem Gegensatz zwischen Haskala, der jüdischen Aufklärung, und Chassidismus. Sollte man sich vom Verstand leiten lassen (in «Haskala» steckt die Sprachwurzel von «Sechel», was «Verstand» bedeutet) oder war das Heil in intensivster Frömmigkeit zu suchen? Aus diesem Widerspruch entstanden all die Wunderrabbi-Witze, die heute noch die Anthologien füllen. Nur haben sie so, wie sie heute rezipiert werden, ihren ursprünglichen Charakter verloren. Als sie entstanden, waren sie keine niedlichen Schmunzelanekdoten, sondern Kampfpointen. Man zog mit der Waffe der Lächerlichkeit gegeneinander in den Krieg.

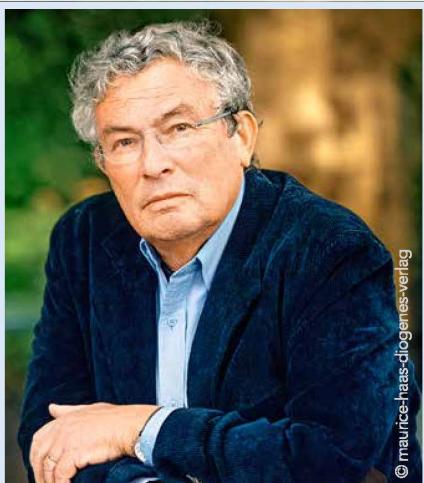
Nein, auch die brillantesten Pointen – und einige der klassischen jüdischen Geschichten sind mehr als nur brillant – beweisen nicht, dass Juden ein besonders humorbegabter Volksstamm sind. Sondern nur, dass fast zwei Jahrhunderte lang eine gesellschaftliche Konstellation existierte, in der es für sie Sinn ergab, witzig zu sein. Tempora mutantur – und die Fähigkeit zum Humor mutatur in illis.

Es ergibt also keinen Sinn, Vorträge zum Thema «Deutscher Humor, französischer Esprit, jüdischer Witz» zu halten (was am 10. Juli 1944 im Getto von Theresienstadt auf dem Programm stand). Es gibt keinen volksspezifischen Hu-

mor. Es gibt nur humorspezifische Situationen.

Wer noch nicht überzeugt ist und nach einem zusätzlichen Beleg sucht, der muss sich nur ansehen, wie heute Auseinandersetzungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft ausgetragen werden. Mit Witzen, brillanten Formulierungen, treffenden Sarkasmen? Schön wär's. Nein, man argumentiert mit einschläfernder Paragraphengläubigkeit und haut sich statt Pointen Geschäftsordnungsanträge um die Ohren. Wenn es in Deutschland nicht nur einen «Orden wider den tierischen Ernst», sondern auch sein Gegenteil gäbe – der Zentralrat würde die Trophäe jedes Jahr gewinnen.

Wir haben es tatsächlich geschafft, so bierernst und langweilig wie alle anderen zu werden. Vielleicht ist das ja die wahre Emanzipation. ■



© maurice-haas-digitalen-verlag

Charles Lewinsky, 1946 in Zürich geboren, ist seit 1980 freier Schriftsteller. International berühmt wurde er mit seinem Roman «Melnitz». Er gewann zahlreiche Preise, darunter den französischen Prix du meilleur livre étranger. Sein jüngster Roman, «Der Halbbart», war nominiert für den Schweizer und den Deutschen Buchpreis. Sein Werk erscheint in 14 Sprachen. Das Honorar für diesen Artikel spendet der Autor der Organisation «Welcome to school»:

www.welcometoschool.ch